

EUROPA – WO SIND DEINE IDEALE? EUROPA – WO SIND DEINE CHRISTEN?

Eine Hinführung

„Die letzten Tage des alten Europa“, so titelte auf dem Höhepunkt der Griechenlandkrise eine deutsche Wochenzeitung, und in der Tat mag man sich fragen, ob der Sommer 2015 einmal in die Geschichte eingehen wird als jene historische Zäsur, da die Einheit Europas auseinandergebrochen und an nationalen und nationalistischen Sonderinteressen gescheitert ist. Sind die Akteure auf der europäischen Bühne unversehens wie „Schlafwandler“ – man denke an die beklemmende Vorgeschichte des Ersten Weltkrieges und übertrage die Geschichtsdeutung Christopher Clarks auf das aktuellen Vorgänge – in die größte Krise seit Bestehen der Europäischen Union hineingeschliddert, an deren Ende der Exit steht, die Verabschiedung aus dem gemeinsamen Haus, von gemeinsamen Werten und dem solidarischen Einstehen für das Gemeinwohl?

Es kann sein, dass die politischen und zivilgesellschaftlichen Kräfte wie vor hundert Jahren die Sprengkraft nationaler Egoismen an den Sollbruchstellen der Europäischen Union unterschätzt und zu spät und zu schwach den zentripetalen Strömungen die Idee und das Ideal des Großen Ganzen entgegengesetzt haben. Mit ihrer verräterischen Formel „scheitert der Euro, scheitert Europa“, verstanden als Bekenntnis, alles Erdenkliche zu tun, um auch einen (zumindest wirtschaftlich-monetär gescheiterten) *Failed State* wie Griechenland in der Währungs- und Wirtschaftsunion zu halten, hat die deutsche Kanzlerin – bewusst oder unbewusst – auf die enge, vielleicht unentwirrbare Verknüpfung von Wirtschaftsunion und Wertegemeinschaft aufmerksam gemacht. Wie viel Solidarität ist nicht nur mit den vor Bürgerkrieg und Not an den Küsten Europas Gestrandeten, sondern auch im binneneuropäischen „Verteilungskampf“ vorhanden (inszeniert als „Abwehrschlacht“ gegen die Aufnahme von Flüchtlingen), und was lassen wir es uns kosten, bedrängten

Staaten wie der Ukraine beizustehen, von dem europäischen Engagement in Afrika oder dem im Chaos versinkenden arabischen Raum ganz zu schweigen? Was ist es den Europäern – auch monetär – wert, angesichts der geballt auftretenden Herausforderungen, vielleicht auch Überforderungen, den Wert der Gemeinsamkeit aufrecht zu halten? Geld spielt dabei sicher eine Rolle und kann über manche Verwerfungen hinweghelfen und hinwegtäuschen (vor allem, wenn man selbst über die Gelddruckmaschine verfügt); aber nur aus der „Portokasse“ lässt sich die europäische Einheit nicht bezahlen und auf Dauer auch nicht eine auf gemeinsamen Idealen beruhende Wertegemeinschaft zusammenhalten.

Was also sind die vielbeschworenen Werte unserer europäischen Gemeinschaft, jene über Jahrhunderte auf unserem Kontinent gewachsenen, in Recht und Gesetz gegossenen, mehr und mehr europäisches Bewusstsein prägenden zivilisatorischen Errungenschaften, die möglicherweise zur Disposition stehen und dem kurzfristigen Eigennutz geopfert werden? Anders gefragt: Woher bezieht ein Gemeinwesen – gleich, ob im nationalen, europäischen oder globalen Maßstab – seine Legitimation, seine menschendienliche Funktion und gesellschaftsdienliche Integrationskraft? Es sind in besonderer Weise die Religions- und Weltanschauungsgemeinschaften und also auch und gerade die christlichen Kirchen, die für das ethische Fundament des Zusammenlebens Verantwortung tragen und ihre Anwaltschaft für den Wert und die Würde jedes Menschen vom Anfang bis zum Ende des Lebens wahrnehmen, für die Kleinen, Armen und Schwachen eintreten (Personen, Gruppen, Staaten) und aufgrund ihrer gesellschaftlichen Durchdringung das Sozialkapital einer Gesellschaft begründen und hüten; die eine aus dem Christentum erwachsene Wertekultur schützen, gerade wenn diese angefochten ist. Sind die Christen in Europa aber noch, so ihr bleibender Gründungsauftrag, das „Salz der Erde“ (Mt 5,13)? Sind sie ganz zu Hause und eingewurzelt in ihren sozialen Bezügen und nationalen Kontexten, aber zugleich auch losgelöst, innerlich frei, um auch über den „Tellerrand“ zu schauen und wahrzunehmen, wo sie für das große Ganze, supranational und im Blick auf die globale Menschheitsfamilie Verantwortung übernehmen müssen. „Um es kurz zu machen“, so

macht sich der anonyme Autor im Diognetbrief des 3. Jahrhunderts bereits so seine Gedanken: „*was die Seele im Leib ist, das sind die Christen in der Welt.*“¹ Und Papst Franziskus nimmt den Ball auf und präzisiert: „*Die Aufgabe der Seele ist es, den Leib aufrecht zu erhalten, sein Gewissen und sein geschichtliches Gedächtnis zu sein. Und eine zweitausendjährige Geschichte verbindet Europa mit dem Christentum.*“ Ist es also zu weit hergeholt, wenn man einen Zusammenhang darin sieht, dass die Schwäche europäischer Solidarität gerade mit einer Schwächephase der christlichen Kirchen in Europa zusammenfällt? Es ist bezeichnend, dass just in der größten Krise im Nachkriegseuropa der erste Nichteuropäer auf dem Stuhl Petri, Papst Franziskus, vor dem Europaparlament bekennt, dass von der Lebenskraft und der Energie, die Europa einst beseelt haben, heute so wenig zu entdecken ist. „*Ein Europa, das nicht mehr fähig ist, sich der transzendenten Dimension des Lebens zu öffnen, ist ein Europa, das in Gefahr gerät, allmählich seine Seele zu verlieren und auch jenen ‚humanistischen Geist‘, den es doch liebt und verteidigt.*“² Müde, pessimistisch, gealtert sei Europa, so der Eindruck, der sich ihm aufdränge, „*die Impression eines Europas, das Großmutter und nicht mehr fruchtbar und lebendig ist. Demnach scheinen die großen Ideale, die Europa inspiriert haben, ihre Anziehungskraft verloren zu haben.*“ Und es scheint, dass gerade in dem historischen Moment, wo es besonders darauf ankäme, die christlichen Kirchen eine Schwächephase durchlaufen und ihre gesellschaftsprägende Kraft verloren haben.

„*Europa – Wertegemeinschaft oder Wirtschaftsunion?*“, so lautet der Titel der hier vorgelegten Überlegungen, die sich eingehend mit der Gründungsidee der Europäischen Union, ihren geistigen Wurzeln und ihrer gegenwärtigen Gestalt befassen, mit ihrer Wertekultur wie ihrer wirtschaftlichen Wertschöpfung. Europa muss seine „Seele“ wiederfinden, die Ba-

¹ Brief an Diognet, Kap. 6: übertragen und erläutert von Bernd Lorenz (Christliche Meister 18), Einsiedeln 1982, S. 21f.

² Papst Franziskus, Ansprache vor dem Europaparlament in Straßburg, 25.11.2014 (vgl. http://de.radiovaticana.va/news/2014/11/25/der_papst_vor_dem_europarat_-_volltext_der_rede/1112380 [abgerufen am 28.06.2015]).

lance zwischen Solidität und Solidarität, Wertorientierung und Wertschöpfung, Einheit und Freiheit. Die Beiträge dieses Buches gehen im Wesentlichen auf eine Studientagung des Sozialinstituts Kommende Dortmund zur „Prägekraft des Katholizismus in Mitteleuropa“ (22.11.2014) sowie die Gründungsveranstaltung des internationalen jugendsozialen Netzwerks „socioMovens. Giving Europe a Soul“ (Zakopane, 14.-18. 9. 2014) zurück, auf denen explizit nach dem Auftrag, der Verantwortung und dem Dienst der Kirche in dieser geschichtlichen Stunde Europas gefragt und Perspektiven aufgezeigt wurden, wie das „Salz“ christlicher Identität wieder seine gesellschaftsprägende „Kraft“ entfalten kann. Oder mit den unvergleichlichen Worten von Papst Franziskus vor den gewählten Volksvertretern im Europaparlament: *„Es ist der Moment gekommen, den Gedanken eines verängstigten und in sich selbst verkrümmten Europas fallen zu lassen, um ein Europa zu erwecken und zu fördern, das ein Protagonist ist und Träger von Wissenschaft, Kunst, Musik, menschlichen Werten und auch Träger des Glaubens ist. Das Europa, das den Himmel betrachtet und Ideale verfolgt; das Europa, das auf den Menschen schaut, ihn verteidigt und schützt; das Europa, das auf sicherem, festem Boden voranschreitet, ein kostbarer Bezugspunkt für die gesamte Menschheit!“*³

Dortmund, 30. Juni 2015

Peter Klasvogt

³ Ebd.

Peter Klasvogt

WERTE. WIRTSCHAFT. WOHLSTAND.

Gemeinschaft in Europa –
Vision, Illusion oder Wirklichkeit?

Im Jahr 2154 ist die Menschheit in zwei Klassen aufgeteilt: Die wenigen Reichen, die in einer luxuriösen Raumstation namens Elysium leben, und den Rest, der auf der vollkommen ruinierten, überbevölkerten Erde dahingeht. Die Regierung geht für den Schutz des Luxus-Status der Raumstation und ihrer Bewohner buchstäblich über Leichen. Doch auch die strengsten Anti-Immigrations-Gesetze hindern die verarmten und verzweifelten Menschenmassen auf der Erde nicht, zahlreiche Versuche zu unternehmen, nach Elysium zu gelangen. Als einer der Erdenbewohner bei einem Arbeitsunfall radioaktiv verstrahlt wird und nur noch wenige Tage zu leben hat, sofern er in Elysium nicht medizinisch versorgt wird, zieht er in den Krieg gegen die anhaltende soziale Ungerechtigkeit ...

Elysium. Ein düsterer Film mit Starbesetzung – u. a. mit Matt Damon und Jodie Foster –, der auch nach dem Abspann noch nachdenklich stimmt. Denn man braucht gar nicht bis zum Jahr 2154 warten, um sich die verzweifelten Versuche schwarzafrikanischer Armut- oder syrische Bürgerkriegsflüchtlinge vor Augen zu führen, die auf völlig überfüllten Booten, von Schlepperbanden ausgenutzt, aufs offene Meer getrieben werden und zu Tausenden vor den Küsten Europas umkommen. Das Mittelmeer – ein Massengrab. Wieder ist es Lazarus, der vor der Tür des Reichen liegt und seinen Hunger gern gestillt hätte mit dem, was vom Tisch des Reichen herunterfällt ... (vgl. Lk 16,19-31). Ein fiktives Szenario, das aber sehr realistisch klingt angesichts der humanitären Katastrophen auf den Zugangswegen zur europäischen Werte- und Wirtschaftsgemeinschaft.

I. EUROPÄISCHE INTEGRATION – GLOBALE EXKLUSION?

Denn Europa ist auch heute ein Zufluchtskontinent für viele, die nicht nur auf ein besseres, sondern vor allem auf ein Leben in Sicherheit, ein menschenwürdiges Leben hoffen: für die Menschenwürde in ihren Heimatländern ein Fremdwort ist und Krieg, Unterdrückung und Verelendung trauriger Alltag. Europa, das ist der Kontinent, der weltweit in dem Ruf steht, in seiner über zweitausendjährigen wechselvollen Geschichte die Menschenrechte entwickelt und in seinen nationalen demokratischen Rechtsordnungen implementiert zu haben, Grundlage für Frieden, Freiheit, Wohlstand und soziale Gerechtigkeit – was anderen als ein überirdisches „Elysium“ erscheinen muss, die in den Krisen- und Kriegsgebieten dieser Welt um ihr Leben und ihr Überleben kämpfen. Doch sie alle sind, den Eindruck muss man jedenfalls haben, Außenstehende: unwillkommen und ohne Zugangsberechtigung zum vermeintlichen Paradies.

Das sah schon der polnische Papst Johannes Paul II., noch unter dem Eindruck des Zusammenbruchs des Sowjetreichs, ganz anders: *„Wenn man ‚Europa‘ sagt, soll das ‚Öffnung‘ heißen. ... Daher muss es ein offener und gastfreundlicher Kontinent sein, der in der aktuellen Globalisierung weiterhin Formen nicht nur wirtschaftlicher, sondern auch sozialer und kultureller Zusammenarbeit umsetzt“* (Ecclesia in Europa, 111). Damals waren es die südost- und mitteleuropäischen Länder, die, von der kommunistischen Zwangsherrschaft befreit, auf Vollmitgliedschaft in der Europäischen Union pochten. Doch die Beitrittsverhandlungen mit den postkommunistischen Staaten liefen alsbald auf die alles bestimmende Frage hinaus, ob die Ökonomie das entscheidende Kriterium für die Aufnahme in die Europäische Gemeinschaft war oder jener schwer fassbare, aber vielbeschworene „Europäische Geist“, verbunden mit der moralischen Verpflichtung des Westens, die Länder Ost- und Südosteuropas nach Jahren der unfreiwilligen Trennung und Unterdrückung mit offenen Armen in die Gemeinschaft aufzunehmen. Es sollte schließlich *„zusammenwachsen, was zusammen gehört“* (Willy Brandt), doch nicht im Geiste einer „Osterweiterung“, wie der verräterische Ausdruck suggerierte, als Expansion des Westens in den östlichen Macht- und Wirt-

schaftsbereich und als Export westlicher Erfahrungen und Vorstellungen. Nach dem Fall des Eisernen Vorhangs konnte man die europäische Einigung nicht von 1945 her weiterschreiben, sondern musste sie von 1989 her, also im Freiheitsanspruch der Menschen in Ost- und Südosteuropa weiterdenken. Auch wenn die Beitrittsverhandlungen den jungen Demokratien viel abverlangte, was die Standards freiheitlicher Demokratie anbelangte, war der Geist der EU-Erweiterung nicht von ökonomischen, sondern von ideellen (vielleicht zu idealistisch gedachten) Werten bestimmt: dass Europa nach einem halben Jahrhundert der Ost-West-Spaltung wieder auf „beiden Lungenflügeln“ atmen könne, der Westen mithin den Brüdern und Schwestern im Osten eine Antwort zur gemeinsamen Gestaltung europäischer Freiheit schuldig sei, und dass vor der Autorität der Erfahrungen der Menschen im Osten mit dem Totalitarismus die gemeinsame Gestaltung europäischer Freiheit als sozialetische und ordnungspolitische Aufgabe nur dialogisch geschehen könne. Dass dies jedoch nicht mit einem einmaligen, großherzigen „Gnadenakt“ oder – in anderer Perspektive – mit dem Ableisten einer einmaligen Bringschuld getan war, sondern in der Konsequenz einen langatmigen und mühsamen Entwicklungs- und Integrationsprozess notwendig nach sich zog, gerät bei der Kurzatmigkeit und Kurzsichtigkeit politischer Stimmungen und Prozesse nur allzu leicht aus dem Blick. Dass aufgrund der ideell motivierten Aufnahme in die Gemeinschaft auch eine Verpflichtung zur Angleichung der Lebensverhältnisse, der Sozialstandards, des Bildungsniveaus und der Wirtschaftsentwicklung bestand, was eben auch ökonomische Transferleistungen in erheblichem Maß bedeutete, wird in der aktuellen Tagespolitik leicht vergessen. Man denke nur an die hierzulande kontrovers, z. T. polemisch geführte Diskussion um eine „Armutszuwanderung aus Osteuropa“ im Zuge der EU-Arbeitnehmerfreizügigkeit für Rumänen und Bulgaren (2014). Das volle JA zu den zuletzt beigetretenen „Bruderstaaten“ erfordert auch ein ganzes JA zu jedem einzelnen, der in der europäischen Solidargemeinschaft Anspruch auf Unterstützung hat. In der konkreten Umsetzung von EU-Rechtsgrundsätzen (hier das sog. Freizügigkeitsrecht FreizügG/EU) muss sich zeigen, ob dies als lästige Verwaltungsvorschrift der EU abgetan wird und die Ressentiments gegen-

über der Brüsseler Behörde weiter schürt, oder ob die Bürger der Europäischen Union auch innerlich die Werte ihrer multinationalen Gemeinschaft mittragen. Denn die macht auch an den Außengrenzen der EU nicht halt.

Doch was im Zuge der Erweiterung der Europäischen Union einigermaßen gelang: das europäische Integrationsprojekt, das noch lange nicht abgeschlossen ist, führt angesichts des Massensexodus aus den afrikanischen, arabischen und asiatischen Staaten in die Aporie. Denn wie lässt sich im Zeitalter der Globalisierung die stolze europäische Tradition bürgerlicher Freiheitsrechte mit europäischer Abschottungspolitik vereinbaren: der Sicherung der Außengrenzen aus Angst vor Überfremdung und Überforderung und zur Sicherung des eigenen Wohlstands, wohl wissend, dass damit der Tod ungebetener Flüchtlinge billigend in Kauf genommen wird? Wie ist und bleibt man ein „gastfreundlicher Kontinent“, wenn die Aufnahmekapazität – offenkundig oder angeblich – begrenzt und die Aufnahmebereitschaft in weiten Teilen der Bevölkerung erschöpft ist? Wenn integrationsbereite Politiker angepöbelt werden und Morddrohungen erhalten? Wenn Flüchtlingsunterkünfte brennen und national-konservative Demonstrationen vor dem Verlust europäischer Identität warnen? Wie es scheint, betreten die Dämonen der Vergangenheit wieder die Bühne des öffentlichen Lebens.

Es ist ein Kulturkampf der besonderen Art, der sich da im Innern Europas und an seinen Außengrenzen abspielt. Eine klassische Dilemmasituation, denn es ist nicht nur eine verzagte Aufnahmepolitik in der Gegenwart, sondern auch das Ergebnis einer verfehlten Entwicklungsverantwortung in der Vergangenheit, die zurückreicht bis in die Kolonialzeit. Und trotzdem gilt: *„Europa kann sich nicht auf sich selbst zurückziehen. Es kann und darf nicht völliges Desinteresse für den Rest der Welt zeigen, es muss sich im Gegenteil der Tatsache voll bewusst sein, dass sich andere Länder oder andere Kontinente von ihm mutige Initiativen erwarten, um den ärmsten Völkern die Mittel für ihre Entwicklung und ihre soziale Organisation anzubieten und eine gerechtere und brüderlichere Welt aufzubauen. Die angemessene Ausführung dieses Auftrags verlangt ein Überdenken der internationalen Zusammenarbeit im Sinne einer neuen Kultur der Solidarität“* (Ecclesia in Europa, 111).

Was ist geblieben von der stolzen Menschenrechtstradition, jener europäischen Wertegemeinschaft, wie sie die Architekten des Nachkriegseuropas konzipiert haben, um die Fundamente für ein Europa der Werte zu legen, für eine Gemeinschaft in Frieden und Freiheit? Angesichts tagespolitischer Verirrungen und Verstrickungen, so scheint es, braucht es die „große Erzählung“ und die weite Perspektive: die Besinnung auf die geistigen Wurzeln Europas und den Wertehorizont gemeinsamen Handelns – damit unser alter Kontinent Zukunft hat. Dazu bedarf es einer Hinwendung zu den tragenden Werten, die sich mit der europäischen Kultur untrennbar verbinden: *„die Würde der Person, die Herrschaft des Rechts und die Unterscheidung zwischen Spiritualia und Temporalia, zwischen Geistlichem und Weltlichem. Sie machen die europäische Identität aus. Sie sind untrennbar mit dem christlichen Glauben und den christlichen Traditionen verbunden.“*¹

II. WIRTSCHAFTSENTWICKLUNG ALS FRIEDENSSICHERUNG

Es ist bezeichnend, dass das europäische Gemeinschaftsprojekt nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs als „Montanunion“ (18. April 1951) begonnen hat: aus der Überlegung heraus, durch die Koordination der für die Kriegsführung wichtigen Kohle- und Stahlproduktion und die vertragliche Einbindung der Rüstungsindustrien Kriege auf diesem Kontinent für alle Zeiten zu verhindern. Es war ein geschichtlicher Kairos, dass im Nachkriegseuropa mit Jean Monnet, Robert Schuman, Alcide De Gasperi und Konrad Adenauer, den Gründungsvätern der europäischen Gemeinschaft, allesamt christdemokratische (und christlich inspirierte) Politiker am Werk waren, die in der Versöhnung die einzige Möglichkeit sahen, Frieden in Europa dauerhaft zu garantieren. Ein erneuter Krieg zwischen den Erzfeinden Frankreich und Deutschland, sollte *„nicht nur undenkbar, sondern*

¹ Manfred Spieker, Die Identität Europas: Areopag-Kapitol-Golgotha, in: Henryk Krzysteczko (Hg.), Europa christlich gestalten. Hoffnung und Angst der Menschen in Europa als Herausforderung für die Soziallehre der Kirche. Festschrift für Lothar Roos, Kattowitz 2005, S. 25-42, hier ##.

materiell unmöglich“ sein (Schuman-Erklärung vom 9. Mai 1950). Die Zusammenlegung der Kohle- und Stahlproduktion, so die Hoffnung, werde *„sofort die Schaffung gemeinsamer Grundlagen für die wirtschaftliche Entwicklung sichern – die erste Etappe der europäischen Föderation.“* Dazu bedurfte es nicht nur des guten Willens einiger weniger, sondern auch einer strukturellen und institutionellen Absicherung des europäischen Gemeinschaftsprojekts als Voraussetzung für eine europäische Friedenssicherung. Dem SPD-Politiker Kurt Schumacher war dieses Konzept einer Montanunion denn auch zu klerikal, zu konservativ, zu kapitalistisch, zu kartellistisch. Gleichwohl war die Montanunion ein Erfolgsprojekt, wie die weitere Entwicklung gezeigt hat, auch wenn sich der Verdacht aufdrängt, dass die Europäische Gemeinschaft von Anfang an als eine Wirtschaftsunion konzipiert war. Dem hat Konrad Adenauer schon 1967 in einer Laudatio für Robert Schuman offen widersprochen: *„Glauben Sie nicht, dass er [Schuman] die Montanunion vorgeschlagen hat aus wirtschaftlichen Gründen. Das war eine eminent politische Angelegenheit.“* Man könnte auch sagen: Sie ist das Ergebnis einer klugen Überlegung, aber auch einer moralischen Verpflichtung.

Dabei darf ruhig unterstellt werden, dass jenen „klugen Überlegungen“ der europäischen Gründungspartner durchaus unterschiedliche Motivationen und Ziele zugrunde lagen – und hinter vorgehaltener Hand auch eine von offiziellen Verbrüderungsbekundungen abweichende „hidden agenda“ (wie etwa jene prägnant pragmatisch: *„keep the Sowjets out, keep the Americans in and keep the Germans under control“*). Doch auch wenn die verschiedenen Zusammenschlüsse – die Europäische Gemeinschaft für Kohle und Stahl (EGKS/Montanunion 1952), die Römischen Verträge zwischen der Bundesrepublik Deutschland, Frankreich, Italien und den Benelux-Staaten zur Gründung der EWG, die Europäische Atomgemeinschaft (EURATOM 1958) – vorrangig wirtschaftlichen und verteidigungspolitischen Interessen dienten, ging die Vision von der Schaffung einer europäischen „Föderation“ als Garant für eine strukturelle, nachhaltige und umfassende Friedenssicherung und die Idee einer gemeinsamen kulturellen Identität weit darüber hinaus. Davon spricht explizit das Pariser Kulturabkommen (19. 12. 1954) des 1949

gegründeten Europarats, der es sich zur Aufgabe macht, „die Ideale und Grundsätze [der Mitgliedsländer], die ihr gemeinsames Erbe bilden, zu wahren und zu fördern“, mit dem Ziel, „ein besseres gegenseitiges Verständnis zwischen den europäischen Völkern [zu] ermöglichen“ und deshalb „gemeinsam zu handeln, um die europäische Kultur zu wahren und ihre Entwicklung zu fördern“ (Europäisches Kulturabkommen, Paris, 19. 12. 1954).

Gemeinsam Werte schaffen und so den Wert der Gemeinsamkeit schätzen lernen, so könnte man das Paradox europäischer Integration begrifflich fassen, wohl wissend, dass die Ambivalenz der ökonomischen und ethischen Bedeutungsebenen in dem „Wert“-Begriff bereits angelegt ist; je nach Standpunkt können die materielle und ideelle Bedeutungsebene changieren, ineinander fließen, sich ergänzen oder dominieren. Sprechen wir also über *Wertschöpfung* oder über *Wertorientierung*, wenn wir an das europäische Integrationsprojekt denken: an den größten Binnenmarkt oder an das größte Kulturprojekt, an eine den ganzen Kontinent umfassende, begründende und beseelende Leitidee? Gegen die ökonomistische oder rein verteidigungsstrategische Perspektive gab es schon von Anfang an Widerspruch: „Europa ist kein Kontinent, sondern eine Idee... Will Europa nicht endgültig zugrunde gehen, müssen seine Nationen erkennen, dass sie bereits eine geistige Einheit sind, nicht, dass sie eine solche erst zu werden haben ... Ich sprach von dem zweieinhalb Jahrtausende alten Erbe der gräco-latinischen Kultur als einer uns Europäer verbindenden geistigen Welt. Dieses Erbe beruht auf drei Grundwerten, die bis zum letzten zu verteidigen und in ihrer absoluten Bedeutung für alle europäischen Nationen verbindlich sind: in der Idee des Rechts, in der Idee der Menschlichkeit und in der Idee der Schönheit ... Auf diesen drei Grundwerten der abendländischen Geistesentwicklung kann sich eine neue soziale Ordnung in den Völkern und eine neue politische Ordnung zwischen ihnen aufbauen.“ So klang das kurz nach Kriegsende im April 1946, als Frank Thiess in einem Leitartikel für die ZEIT „Europa als geistige Einheit“ präsentierte², gewissermaßen der große Wurf: Europa als Grundwerte-Gemeinschaft, gründend auf einer über zweitausendjährigen Kultur-

² Die ZEIT, Nr. 9; 1. Jg. 1946, S. 1.

Geistes- und Rechtsgeschichte, Fundament für eine neue soziale und politische Ordnung, wie sie sich über die Jahre in der Europäischen Union realisiert hat.

III. GEMEINSAM IM „EUROPÄISCHEN HAUS“ – AUF DEMSELBEN FUNDAMENT?

Doch was ist geblieben von dem Idealismus der Nachkriegszeit, was von der Euphorie der Wendezeit, als Mauern eingerissen wurden und Menschen, die aus Unterdrückung und Unfreiheit zu uns kamen, mit offenen Armen empfangen wurden, als man von blühenden Landschaft immerhin zu träumen wagte und Solidarität kein Schimpfwort war? Wie es scheint, feiern nationalistische Egoisten fröhliche Urstände, scheinen euroskeptische Fliehkräfte und ökonomistische Abschottungsstrategien die Oberhand zu gewinnen. Die Zimmer des „gemeinsamen europäischen Hauses“ (Michail Gorbatschow) sind zwar weitgehend bezogen, aber ob die unterschiedlichen Mieter sich der tragenden Elemente bewusst sind und auf demselben Fundament stehen, darf zuweilen bezweifelt werden. Angesichts der offensichtlichen europäischen Identitätskrise wäre es umso wichtiger, sich die programmatische Selbstverpflichtung der Europäischen Gemeinschaft in Erinnerung zu rufen, wie sie nach langem Ringen schließlich in dem Vertrag von Lissabon (1. Dezember 2009) bekräftigt worden ist. In der Präambel der EU-Grundrechtecharta (EU-GR-Charta) wird das christliche, personale Menschenbild als Kernbestandteil der Gesellschaft verbindlich festgeschrieben: *„Die Völker Europas sind entschlossen, auf der Grundlage gemeinsamer Werte eine friedliche Zukunft zu teilen, indem sie sich zu einer immer engeren Union verbinden. In dem Bewusstsein ihres geistig-religiösen und sittlichen Erbes gründet sich die Union auf die unteilbaren und universellen Werte der Würde des Menschen, der Freiheit, der Gleichheit und der Solidarität. Sie beruht auf den Grundsätzen der Demokratie und der Rechtsstaatlichkeit. Sie stellt die Person in den Mittelpunkt ihres Handelns, indem sie die Unionsbürgerschaft und einen Raum der Freiheit, der Sicherheit und des Rechts begründet.“* Wer immer den Charakter der Wertegemeinschaft

der Europäischen Union bezweifelt, muss sich von der Grundrechtecharta eines Besseren belehren lassen. Da ist ausdrücklich von der Verpflichtung zur Solidarität zwischen den Menschen und Staaten sowie von der Verteidigung eines europäischen Sozialmodells mit hohen Sozialstandards die Rede. Diese Solidarität hat auch konkrete finanzielle Konsequenzen, nicht zuletzt in der Regionalpolitik zwischen den EU-Mitgliedstaaten. Im Geist von Lissabon muss sich also zeigen, ob europäische Einigkeit und Solidarität mehr ist als frommes Wunschdenken, sowohl im Umgang der Partner innerhalb wie auch außerhalb der Union.

Eine unverhoffte Bestätigung und Bestärkung erhielt das europäische Integrationsprojekt mit der Verleihung des Friedensnobelpreises 2012, mit dem die Europäische Union insbesondere für ihre stabilisierende Rolle bei der Umwandlung Europas von einem Kontinent der Kriege zu einem Kontinent des Friedens gewürdigt wurde. Die größte Errungenschaft der Europäischen Union, so die Begründung der Preisverleihung, sei *„ihr erfolgreicher Kampf für Frieden, Versöhnung, Demokratie und Menschenrechte.“* Diese höchste Auszeichnung, die bezeichnenderweise nicht der Wirtschaftsmacht Europa galt, ist allerdings kein Anlass, sich selbstzufrieden zurückzulehnen; was im Blick auf die Vergangenheit so prominent gewürdigt worden ist, muss sich vielmehr je neu in der Gegenwart und Zukunft bewähren. Denn die höchste Auszeichnung der Europäischen Union erfolgte in der größten Krise ihrer Geschichte, die allerdings nicht nur eine Wirtschafts- und Finanzkrise, sondern auch eine Krise der Werte ist. Doch es sind (fatalerweise) gerade diese in Misskredit gekommenen gemeinsamen Werte, die in Krisenzeiten moralische Orientierung bieten müssen. So war es das Anliegen des Nobelpreis-Komitees, gerade in Zeiten *„ernster wirtschaftlicher Schwierigkeiten und beachtlicher sozialer Unruhen“*, so der Komitee-Chef Thorbjørn Jagland, mit der Preisverleihung den Blick auf die gelungene europäische Integration zu lenken. Und wenn es noch eines Beweises für die prophetische Kraft dieser Auszeichnung bedürfte, so führt das Nobel-Komitee weiter aus, die Arbeit der EU repräsentiere eine *„Bruderschaft zwischen den Nationen“* – als hätten die fünf Preisrichter schon geahnt, was sich bald als die größte Zerreiß-

probe der Europäischen Union herausstellen sollte: jene „Griechische Tragödie“, die die Solidargemeinschaft im Europäischen Haus auf eine harte (nicht nur ökonomisch-finanzielle) Probe stellt und deren Ende nicht absehbar ist.

IV. GRIECHISCHE TRAGÖDIE – ERNSTFALL EUROPÄISCHER SOLIDARITÄT

Denn da ist sie wieder, die Ambivalenz zwischen visionär-ideeller Sicht und pragmatisch nüchterner Haushaltspolitik: Griechenland – Mutterland der Demokratie, Opfer jahrhundertelanger osmanischer Herrschaft, der Militärdiktatur im eigenen Land erst kürzlich entronnen, geopolitisches Bollwerk sowohl gegen die russische Föderation wie gegen islamische Einflusssphären... – nur eben in ordnungs- und fiskalpolitischer Hinsicht nicht gerade der treueste und verlässlichste Partner, der sich dem Verdacht aussetzt, sich auf dem Versprechen der europäischen Solidarität auszuruhen: zu Lasten und auf Kosten all jener, die dafür (im wahren Sinn des Wortes) bezahlen müssen. Doch Solidarität – per definitionem *„unbedingtes Zusammenhalten mit jemandem aufgrund gleicher Anschauungen und Ziele“* bzw. *„auf das Zusammengehörigkeitsgefühl und das Eintreten füreinander sich gründende Unterstützung“* (Duden) – lässt sich schlecht einfordern, wenn das gegenseitige Vertrauen zerstört und wechselseitigem Misstrauen gewichen ist. Dem Sozialprinzip der Solidarität korrespondiert nach Katholischer Soziallehre das Prinzip der Subsidiarität, der Hilfe zur Selbsthilfe, die den Bedürftigen instand setzt, für sich selber zu sorgen und nicht auf Dauer am Tropf der Solidargemeinschaft zu hängen. Wenn dies im konkreten Fall, so schmerzhaft es für das europäische Gemeinwesen auch sein mag, auf einen (weiteren) Schuldenschnitt für Griechenland hinausläuft, erfordert diese solidarische Aktion aber auch die ehrliche Anstrengung des Partners, selber wieder auf die Beine zu kommen und sich nicht auf Dauer auf die „Stütze“ der großen Brüdergemeinschaft zu verlassen. Solidarität hat ihren Preis, sowohl für jene, die sich ihr bruderschaftliches Engagement einiges kosten lassen, aber auch für jene, denen die europäische Solidarität nicht kostenlos

gewährt wird: finanzielle Unterstützung, Kompensation und Übernahme von Ausfallbürgschaften um den Preis von Auflagen und der Beschränkung nationaler Autonomie – jenem Verlust an Würde, der möglicherweise mehr schmerzt als alle finanziellen Opfer.

Denn innerhalb der europäischen Gemeinschaft ist durchaus umstritten, wie weit die vom Nobel-Komitee so blumig attestierte „*Bruderschaft zwischen den Nationen*“ reicht. Ist diese geistige Bruderschaft auch noch in Kraft, wenn das Materielle, das Geld nicht stimmt? Oder anders gefragt: Kann man sich darauf verlassen, dass die Brudernationen bürgen und kompensieren, was an eigener Willens- und/oder Wirtschaftskraft fehlt? Haben die „Brüder“ wie in einer großen Familie ggf. auch das Recht, sich gar als „Miterzieher“ aufzuführen (zuma! in der Staatengemeinschaft die Rollen von „Mama“ und „Papa“ naturgemäß nicht vergeben sind)? Ist die Europäische Union also eine Wertegemeinschaft gleichberechtigter Partner auf Augenhöhe – oder nicht doch (und muss es auch sein) eine Wirtschaftsunion, in der der Club der Reichen und wirtschaftlich Starken die Konditionen für die Mitgliedschaft diktiert? Die Antwort fällt nicht leicht. Denn preußische Pflichterfüllung etwa und südländisches Temperament setzen die Parameter höchst unterschiedlich, und so wird am Fall Griechenland die Einigkeit und Bereitschaft zu solidarischem Handeln neu vermessen, und es muss sich zeigen, was allen Mitgliedern der Union das Ideal einer europäischen Integration wert ist. Dabei war die Integration der mittel- und osteuropäischen Länder nach dem Fall der Berliner Mauer bzw. nach dem Balkankrieg macht deutlich, dass gelebte Solidarität durchaus ein erfolgreiches Wirtschafts- und Sozialmodell ist, wie das Nobel-Komitee eigens herausstellt: *„Der Fall der Berliner Mauer machte eine EU-Mitgliedschaft auch für mehrere Länder im Zentrum und Osten Europas möglich. Dadurch wurde eine neue Ära der europäischen Geschichte eröffnet. Die Spaltung zwischen Osten und Westen ist weitgehend beendet worden. Die Demokratie ist gestärkt worden. Viele ethnisch bedingte Staatskonflikte sind beigelegt worden.“* Doch wie fragil die Balance zwischen den verschiedenen politischen Systemen ist, zeigt das Wiederaufflammen der Spannungen und kriegerischen Auseinandersetzungen an der anderen

europäischen Außengrenze. Nach der Illusion der Beendigung des Kalten Krieges und der friedlichen Koexistenz hat der – in Putinscher Sicht dekadente – Westen seine innere und äußere (militärische, finanzielle und moralische) Stärke verloren.

V. BÜRGER IN EUROPA – BESITZSTANDSWAHRER ODER WERTEBOTSCHAFTER?

„Wir reden über Werte, ihr redet über Preise“, so artikuliert kürzlich der ukrainische Schriftsteller Juri Andruchowytsh seine Enttäuschung über die innere Entfremdung, die die Ukraine nach seiner Wahrnehmung mehr und mehr vom westlichen Europa trennt. In seiner Rede zur Eröffnung der Internationalen Buchmesse 2014 in Wien spielte er auf Fernsehbilder aus Spanien an, wo die Bauern, erbost über die Handelssanktionen der EU gegen Russland, als Zeichen des Protestes die EU-Fahne verbrannten. Seine bittere Analyse: *„Es gibt kaum Berührungspunkte zwischen uns, der Ukraine, und Europa. Europa hat in seiner absolut erfolgreichen Entwicklung das Endziel erreicht, es ist vor allem zu einer Zone des Wohlstands, Komforts und der Sicherheit geworden, oversecured, overprotected, overregulated, ein Territorium aufgeblähter und irgendwie beigelegter Probleme und Konflikte, politisch korrekt und steril. In der Ukraine aber wird Blut vergossen.“* Unüberhörbar die Enttäuschung, die aus diesen Worten spricht: die Enttäuschung eines Volkes, das sich genau nach diesen zivilisatorischen Werten sehnt und das bereit ist, für diese Westbindung große Opfer einzugehen und sich sogar mit dem übermächtigen russischen Nachbarn anzulegen.

Und wir Europäer? Unterstützen wir den Freiheitskampf eines Volkes, sein Recht auf Selbstbestimmung und seine Hinwendung zu den kulturellen und zivilisatorischen Werten, die in der europäischen Kultur gewachsen sind und die europäische Identität ausmachen, oder sind wir träge und bequem geworden, selbstzufrieden und mit uns selbst beschäftigt? *„Wohlstand für alle“* (1957), so hat Ludwig Erhardt in der Zeit des Wiederaufbaus die Vorzüge der Sozialen Marktwirtschaft gepriesen und das Zeitalter des sog. Wirtschaftswunders eingeläutet.

tet; „*blühende Landschaften*“ hatte der damalige Bundeskanzler Helmut Kohl nach der Wiedervereinigung den „neuen“ Bundesbürgern im Osten versprochen. Auch wenn das etwas länger gedauert hat: finanzielle Anreize – sind das die Werte, die sich in einem jahrhundertelangen zivilisatorischen Reifungsprozess herausgeschält haben und für die wir uns auch heute noch begeistern können und mit denen man hierzulande noch Wahlen gewinnt? Das trügerische Versprechen eines Bleiberechts auf der „Insel der Seligen“ versperrt die Sicht auf die Menschen im armutsgefährdeten Teil Europas und erst recht auf den Armutskontinenten weltweit; es lähmt das soziale Engagement für Gerechtigkeit, Frieden, Entwicklung und Versöhnung. Dagegen muss aus christlich-zivilisatorischer Sicht Einspruch erhoben und an die Gemeinwohlverpflichtung erinnert werden, an die soziale Hypothek (Johannes Paul II.), die auf jedem Eigentum und Besitz liegt. Erinnert sei im jesuanischen Gleichnis an den erfolgreich-selbstzufriedenen Bauern, der dem eigenen Reichtum größere Scheunen baut und, so scheint es, auf Jahre ausgesorgt hat: *„Da sprach Gott zu ihm: Du Narr! Noch in dieser Nacht wird man dein Leben von dir zurückfordern. Wem wird dann all das gehören, was du angehäuft hast? So geht es jedem, der nur für sich selbst Schätze sammelt, aber vor Gott nicht reich ist“* (Lk 12,20f.). Wertorientierung erschöpft sich – jedenfalls für Christen – nicht in eigennütziger Wertschöpfung, sondern in dem gemeinwohldienlichen Engagement – im je eigenen persönlichen Nahbereich, aber auch im politischen Raum wie im globalen Kontext. Wenn Europa dem Anspruch einer Wertegemeinschaft gerecht werden will, dann muss es sich, und zwar auf allen Ebenen, aktiv für Werte wie soziale Gerechtigkeit, für Gemeinwohl und solidarisches Miteinander, für die Würde des Menschen einsetzen, vom Beginn des Lebens bis zum Ende, dem Sterben in Würde. Noch einmal Juri Andruchowytch: *„Auf einer Podiumsdiskussion hat eine deutsche Schriftstellerin kürzlich erklärt, den europäischen Literaturen blieben heute nur zwei große Themen: Alzheimer und Krebs. Alles andere sei quasi überwunden, Komfort und Sicherheit sind grenzenlos, Tragödien und Leiden wird es nicht mehr geben.“* Die Analyse ist provozierend. Drängt unser Wohlstand alle anderen Werte in den Hintergrund, und das zunehmend nationalistisch und protektionis-

tisch abgrenzend gegen die armen Verwandten aus dem Osten oder dem Süden und erst recht gegenüber dem afrikanischen Armutskontinent? Wie es scheint, wird unsere Werteordnung an den Binnen- wie an den Außengrenzen auf eine harte Probe gestellt.

VI. EINHEIT IN VIELFALT – DAMIT EUROPA SEINE SEELE WIEDERFINDET

Europa muss sich heute neu (und mehr denn je) von seinen geistig-kulturellen Wurzeln her als eine Wertegemeinschaft begreifen, die ihre Werte nicht defensiv, sondern offensiv, werbend und einladend lebt. *„Im Prozess seiner derzeitigen Neugestaltung ist Europa vor allem aufgerufen, seine wahre Identität wiederzuerlangen. Es muss nämlich, auch wenn es inzwischen eine sehr vielgestaltige Wirklichkeit darstellt, ein neues Modell der Einheit in der Vielfalt aufbauen, eine für die anderen Kontinente offene und in den aktuellen Globalisierungsprozess einbezogene Gemeinschaft versöhnter Nationen.“* (Ecclesia in Europa, 109). Hier sind insbesondere auch die Kirchen aufgerufen, ihren Beitrag zu leisten.

Europa braucht eine religiöse Dimension. Mit anderen Worten: Es geht darum, Europa seine Seele wiederzugeben, um ein Wort des damaligen Kommissionspräsidenten Jaques Delors aufzugreifen, der im Gespräch mit protestantischen finnischen Bischöfen darauf hingewiesen hat: *„Wenn es uns in den nächsten zehn Jahren nicht gelingt, Europa eine Seele zu geben, eine Spiritualität, ein Ideal, haben wir den Kampf verloren. ... Europa existiert nicht allein aufgrund von Gesetztestexten oder Maßstäben für ein finanzielles Knowhow ... Es mangelt uns an einer wahren Inspiration, und deswegen haben wir auch keine Vision für die Zukunft. In diesem Prozess sind auch die Kirchen wichtige Akteure.“*³ Damit redet Delors nicht einer Rekatholisierung der

³ Former European Commission President Jacques Delors explained in a presentation in 1992 as follows: “If we do not succeed in the next ten years to give Europe a soul, a spirituality, an ideal, then we have lost the struggle. ... Europe does not exist merely by legal statutes or a measure of financial

westlichen Welt das Wort, wohl aber verbindet er damit die Anfrage an die Christen auf diesem Kontinent, wie sie sich heute prägend und einprägend einbringen in das Zusammenleben der Menschen können.

Europa als Wertegemeinschaft, mehr als eine Wirtschaftsunion, das ist die bleibende Herausforderung an Religion wie Politik. Darauf hat ein anderer großer Europäer hingewiesen, der frühere Hildesheimer Bischof Josef Homeyer: *„Wir haben in Europa derzeit kein Werteproblem, wir haben vor allem ein Verbindlichkeitsproblem! Alle halten ja Werte wie Wahrhaftigkeit, Treue, Mitmenschlichkeit usw. für gut. Wer ist eigentlich dagegen? Aber sehr viele hinterziehen Steuern, viele schachern um persönliche und nationale Vorteile usw. Wir brauchen also im Verbindlichkeitsverfall Menschen, die ihre Wertorientierung, ihre Maßstäblichkeit vorleben, die den ethischen Anspruch moralisch beglaubigen. Dies hält die Gesellschaft zusammen, nicht das eher abstrakte Bekenntnis zu Werten. – Und dies gelebte Bekenntnis zu Werten kann nicht nur privat geschehen, sondern es muss öffentlich Gestalt gewinnen: in der Solidarität mit den Fremden, in der öffentlichen und verfassungsmäßigen Anerkennung des kulturell Anderen, in dem politischen Ringen um gerechte Verteilung der Güter und gerechter Chancen der Teilhabe am Wohlstand, im politischen Einspruch gegen die Herrschaft des Unrechts. Und insofern glaube ich: Politik und Religion sind untrennbar. ‚Was trägt, wenn die Welt aus den Fugen gerät?‘ – Die Bergpredigt hält Europa zusammen!“*

Dem ist eigentlich nichts hinzuzufügen.

knowhow... We lack true inspiration and therefore have no vision of the future. In this, the churches are also accessories.” (Bishop Antje Jackelén, Diocese of Lund, Sermon in Uppsala Cathedral on the opening of the Church of Sweden, General Synod, September 23, 2008).

Verantwortung für das „gemeinsame Haus“ Europa

Über Werte wird viel diskutiert, aber es dominiert die Wirtschaft, auch in Europa. Nationale Eigeninteressen und nationalistische Misstöne, so scheint es, schaffen zunehmend ein Klima schleichender Entsolidarisierung.

Dagegen melden sich renommierte Persönlichkeiten aus Wirtschaft, Politik und Gesellschaft zu Wort, die daran erinnern, dass Europa mehr ist als eine Währungs- und Wirtschaftsunion. Anstatt über eine mangelnde Präge- und Gestaltungskraft des Christlichen, die innere Distanz der Kirche zu zeitgenössischer Kultur und Medien und die selbst auferlegte Zurückhaltung beim sozialetischen Engagement in Wirtschaft, Politik und Gesellschaft zu klagen, fordern sie vielmehr dazu auf, sich für das „gemeinsame Haus“ von Europa zu engagieren und gesellschaftliche Verantwortung zu übernehmen, damit Europa mehr und mehr eine Wertegemeinschaft wird, im Dienst an der Weltgesellschaft.



Peter Klasvagt | Stefan Klug (Hg.)
Europa – Wertegemeinschaft oder Wirtschaftsunion?
Zur Prägekraft des Katholizismus in Mitteleuropa

180 Seiten
Kartoniert € 19,90 (D)
ISBN 978-3-89710-615-4

http://www.bonifatius-verlag.de/produkt-166/europa_wertegemeinschaft_oder_wirtschaftsunion/252

Die Herausgeber



Peter Klasvagt, geb. 1957, Dr. theol., Direktor der Katholischen Akademie Schwerte und des Sozialinstituts Kommende Dortmund, von 1993 bis 2005 Regens des Paderborner Priesterseminars und Autor zahlreicher Veröffentlichungen zum Thema priesterlicher Berufung.



Stefan Klug, geb. 1979, Dr. theol., Junior-Manager und Referent für Jugend & Medien an der Kommende Dortmund, Sozialinstitut des Erzbistums Paderborn.

Bonifatius GmbH
Druck | Buch | Verlag
Karl-Schurz-Straße 26, 33100 Paderborn

Telefon 0 52 51 / 153 172 | Fax 0 52 51 / 153 104
E-Mail: buchverlag@bonifatius.de
Internet: www.bonifatius-verlag.de
